

# „Solange die Erde steht“

Predigt über Gen 8,20-22

Schlosskirchen-Gottesdienst Bonn, Sonntag, 23.1.2022, 11 Uhr

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen!*

Liebe Schwestern und Brüder,

der Text, dem das thematische Stichwort für den heutigen Gottesdienst entnommen ist, steht in Genesis 8, dem Schlussteil der Sintflut-Erzählung. Wir lesen in den Versen 20 bis 22:

„Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“<sup>1</sup>

\*\*\*

Womit also fing es an? Ab wann ging es schief mit Erde und Mensch und Gott? Wo liegt der Anfang, wo liegt der Grund dafür, dass nun doch nicht alles – wahrhaft nicht alles! – gut ist mit Erde und Mensch und Gott? Wo sind wir falsch abgebogen? Wo begann diese Geschichte? Wo beginnt die Geschichte? Welchen Baufehler hat der Architekt „im Anfang“ gemacht? Womit hat Gott sich selbst entthront – und den Menschen gleich mit korrumpiert?

Wer sich, wie wir es heute morgen tun, dem Mythos anvertraut, stelle dem Mythos die richtigen Fragen! Der Mythos erzählt eine Geschichte, aber er erzählt nicht Geschichte. Wir werden den Paradiesgarten nicht finden, und auch nicht die Reste der Arche Noah. Der Mythos erzählt einen Anfang, aber einen Anfang, der nicht zu datieren ist. „Im Anfang“ – *bereshit - en archê* – man könnte das auch wiedergeben mit „im Grunde“. In anderer Weise als etwa die vor-sokratische griechische Philosophie sucht auch der biblische Mythos nach der *archê*.

Welches aber ist der gültige „Grund-Satz“ des Mythos?

Steht er im ersten Schöpfungsbericht in Genesis 1: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“?

---

<sup>1</sup> Alle Bibelzitate dieser Predigt stammen aus der Luther-Übersetzung von 2017.

Steht er vielleicht in Genesis 6: „Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens böse war immerdar, da reute es den HERRN, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen, und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, von Menschen an bis zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe. Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN.“

Womit fing das an? Ab wann und wodurch ging es schief und geht es schief? Fing es vielleicht damit an, dass Adam und Eva sich zu schämen beginnen und erwachsen werden? Oder damit, dass ihnen die Augen geöffnet werden, so dass sie einander und ihre Welt nicht mehr als Horde und Habitat und Revier, sondern dass sie sich als von anderen und ihrer Umwelt unterschieden, ja getrennt wahrnehmen? Beginnt es mit der menschlichen Moral, mit dem Einteilen nicht nur in „nützlich“ oder „unnützlich“, sondern auch in „gut“ oder „böse“ Oder fing es eher damit an, dass der Mensch sich einen Gott nach seinem Bilde schafft? Dass er gekränkt ist, weil der Gott im Himmel sich als einer erweist, der nicht nach den Vorstellungen und auf die Wünsche des Menschen reagiert? Fing es damit an, dass der Mensch sich eine Überwelt baut – zu welchem evolutionären Zweck auch immer – und darauf dann gegenüber seinen Mitmenschen ein Mehr-Wissen und Mehr-Können behauptet: „So und so spricht der HERR“ Oder auch: *Ego te absolvo*? Ist es vielleicht der von Sigmund Freud und Konrad Lorenz angenommene Aggressionstrieb – der nach außen gerichtete Todestrieb, der Menschen und Menschenhorden gegeneinander aufbringt? Ist es der Neid? Womit fängt es an? Was ist der Grund?

Der Mythos, dem wir in unserem Predigt-Text begegnen, versucht, Antworten auf diese Fragen zu geben – nein: zu erzählen. Es sind dies, so will mir scheinen, unterschiedliche, teils wohl kongruente, teils jedoch auch sehr divergente, Antworten, und das hat nicht nur mit den unterschiedlichen Traditionen zu tun, die etwa in der Sintflut-Erzählung zusammengebracht werden. Es sind, mit anderen Worten, Antwort-Versuche, ein Tasten und Erproben, Angebote zumal, die uns anregen können, unsererseits nach Antworten zu suchen. Oder erst einmal zu prüfen, ob wir das Bild, das der Mythos von Mensch und Welt und Gott malt, verstehen und annehmen können. Man darf Angebote ja bisweilen auch ablehnen.

Eine wohlgemute und gut verdauliche Theologie von Schöpfung und Natur und Umwelt findet ihr biblisches Material ja zumal im ersten Schöpfungsbericht: Der Gott des Mythos, der dort spricht, ist mit sich und der Welt zufrieden: „es werde, es ist, und es ist gut, ja, es ist gut, nein, es ist sogar *sehr* gut“ – 15 Punkte, eins komma null, alles bestens – weiter im Text. Ein selbst-gefälliger und selbst-zufriedener Gott wird uns da vor Augen gestellt, und etwas von der Selbstfälligkeit und Selbstzufriedenheit Gottes fällt auch auf uns Menschenkinder ab (d.h. *homo sapiens sapiens*; die Nachbarn von der anderen Rheinseite zählen wir ja wohl nicht dazu, oder doch?): Wir sind ja, männlich, weiblich, oder, nun wohl auch Gott sei Dank, divers, zu seinem Bilde geschaffen.

Bürste ich den Text zu sehr gegen den Strich, wenn ich sage: Der Gott, der hier gezeigt wird und spricht, ist eine Karikatur dessen, was „Gott“ heißen könnte? Sollte da so sein, dann wäre allerdings auch die Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen kaum ohne Ironie oder einen gewissen Sarkasmus zu hören. Ob das Absicht des Textes ist? Naja, vielleicht doch nicht.

Jedenfalls, schauen wir uns um, schauen wir einander an, schauen wir uns selbst im Spiegel an, so will uns die Rede von unserer Gottesebenbildlichkeit, so will uns die Auffassung, wir seien gewissermaßen die sichtbaren Zeichen Gottes in der Welt, nicht immer und öfter nur sehr schwer und oft gar nicht über die Lippen kommen. Oft müssen wir uns schlicht schämen, erwachsene und freie und vernünftige Menschen, die wir sind.

Und was ist das für ein vorausschauender Gott, der, nur ein paar Jahrhunderte später, wenn ich richtig zähle, neun Generationen in der Rechnung des Mythos, der nur wenig später das alles, was er geschaffen hat, bitter bereut, etwa wie ein Kind, das ein Lego-Haus, das es mühevoll zusammengesteckt hat, dann, in einem Anfall von Wut und Enttäuschung über das Geschaffene, wieder in Einzelteile schlägt? Wer mit dem Mythos den Schöpfer bekennt, muss den Zerstörer gleich mit sagen. Immerhin, es bleiben ein paar Lego-Steine übrig, aus denen sich etwas Neues bauen lässt – in der Sprache des Mythos sind das Noah, ein „Gerechter“ in seiner Generation, seine Familie, und ein Paar, oder dreieinhalb Paar, von allen Tieren. Die Fische lassen wir mal außen vor.

Eines scheint mir festzustehen: Der Gott, von dem der Mythos anfängt zu erzählen, ist kein moralischer Gott – wann würde er das in der Bibel je? In vielem handelt dieser, jedenfalls für unsere Begriffe von Gut und Böse, mindestens rätselhaft, vielfach widersprüchlich oder, frei heraus gesagt, un-moralisch. In manchem erscheint er uns menschlich-allzumenschlich. Dies wird die Mythen und Erzählungen der ganzen Bibel ja noch erheblich beschäftigen; das Bekenntnis aber, dass Gott Mensch wurde, wird Gott einen hohen metaphysischen Preis kosten.

Ich verstehe gut, dass sich Menschen hier und heute von einem Gott lossagen, der, so erzählt der Mythos, erst einmal den Großteil der von ihm geschaffenen belebten Welt umbringt, bevor er mit wenigen doch Verschonten einen Neuanfang wagt, einen Gott, der zur Auffrischung der eigenen Erinnerung an diese Entscheidung später noch das Zeichen des Regenbogens an den Himmel setzt. Ich verstehe gut, dass Menschen sich keinen Gott vorstellen können oder wollen oder wünschen, der von Noahs Zeiten an unendliches Leid in der Welt – menschengemachtes wie natürliches – bewirkt oder zulässt oder nicht verhindert; doch genau dies erzählt der Mythos von Anfang an.

Freilich: Was kommt dann, nach dem oft befreienden Abschied vom Gott des Mythos? Wie würde eine Erzählung lauten, die von Anfang an und im Grunde und schlussendlich ohne das Wort „Gott“ auskommt? Statt Gott vielleicht „Gaia“? Oder gar statt Gott Geschichte? *Deus sive natura*, lautet da ein Angebot aus der Geistesgeschichte: „Gott ist ein anderes Wort für die Natur“. Und so gehen wir

frohgemut in die Wälder, Wiesen und Auen und suchen dort Ausgleich, Erhebung, Erbauung. Das verstehe gut, und ich tue dies auch.

Aber ist das letztlich plausibel? Was, wenn in dem Wald unseres Sonntagsspaziergangs plötzlich ein Rudel Wölfe auftaucht – oder gar ein Problem-Bär? Was, wenn sich die Natur als gleich-gültig gegenüber den Tieren und Menschen zeigt, die aus und in ihr leben? Vieles, aber nicht alles, was die Natur dem Lebendigen zumutet und zufügt, ist menschengemacht. Muss am Erdbeben von Lissabon oder am Tsunami im Indischen Ozean nicht jede Theodizee des Gottes, der ein Wechselbegriff für Natur ist, scheitern?

Ich meine, genau diese Frage stelle uns der Mythos vom ersten Tsunami, der Sintflut, der ein paar entkommen, die meisten aber nicht. Und den Antwort-Versuch, den die Erzählung bietet – und es ist dies: ein Antwort-Versuch, keine Tatsachenaussage – der Antwort-Versuch ist tastend, er führt nicht zu einer philosophisch-logisch stimmigen Antwort, die es auf die Theodizee-Frage auch gar nicht geben kann, wenn sie denn nach der Gerechtigkeit Gottes – und nicht eines menschengemachten Götzen – fragt.

Wie aber lautet die Antwort?

Zum ersten ist da das Opfer des Noah – ein geradezu mustergültiges Opfer, schon im Sinne der ersten biblisch-jüdischen *torot* für das rechte Brandopfer in Levitikus 1. Ein solches rechtes Opfer *muss* dem Gott, von dem der Mythos erzählt, „wohlgefällig“ sein (im hebräischen Text steckt hier wohl eines von mehreren Wortspielen mit dem Namen Noahs in der Sintflut-Geschichte); Gott muss das Opfer annehmen, will er nicht gleich den nächsten Selbst-Widerspruch produzieren. Wir können diesen Verweis natürlich auch umgekehrt lesen und sagen: Was die Tora vom Sinai, wieder ein paar mythische und geschichtliche Jahrhunderte später, anordnet, ist im Grunde das rechte Opfer Noahs, welches – nach dem Tsunami – wieder die Verbindung zu Gott sucht und findet. Niemand hat Noah das befohlen, niemand hat ihm eine Gebrauchsanweisung für das rechte und Gott wohlgefällige Opfer gegeben, unser Mann scheint ein religiöses Natur-Talent zu sein. Und anders als bei Kain und Abel geht die Sache nun gut: Während Gott die Kräuter Kains nicht mochte, gefällt ihm der Duft dieses Tier-Opfers sehr; er nimmt das Opfer an, die Verbindung ist, nach der Katastrophe, wieder hergestellt, es kann weitergehen, auch wenn der Mensch, so wie er in der Regel nun einmal ist, weder gerecht noch fromm ist, sondern böse von Jugend auf.

Doch ist mit dem Opfer Noahs schon angezeigt, was dann im folgenden Kapitel noch ausdrücklich erzählt wird: Der Graben zwischen Mensch und Tier ist nun besiegelt, das Tor zum Paradies ist ins Schloss gefallen und wird sich nicht wieder öffnen in der ganzen biblischen Geschichte; dieselben Tiere, die mit Noah und den Seinen noch in einem Boot saßen, werden nun exemplarisch zum Objekt, zur Opfermaterie: Furcht und Schrecken, so sagt es gleich Gen 9,2, wird nun die Tierwelt vor ihrem Mitgeschöpf, dem Menschen, erfüllen, und das ist eine Wahrheit – eine bittere Wahrheit fürwahr! - des Mythos bis heute: Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, so heißt es in den

„Eseleien“ des Plautus – und, so heißt es in der Genesis, der Mensch ist dem Tier eben – ein Mensch!

Auch das Opfer Noahs, liebe Schwester und Brüder, gehört noch zur Sprache des Mythos, und die lange Geschichte unserer jüdischen und christlichen und auch islamischen Gottes-Mythologie hat uns, die wir Kinder Abrahams, allesamt dazu geführt, dass wir Gott keine Opfer mehr bringen. Einer interreligiös interessierten Theologie, oder auch einer evolutionären Betrachtung von Religion, ist damit eine höchst spannende Aufgabe gestellt, die über die geschichtliche Rekonstruktion hinausgeht. Also nicht nur: Wie kommt es? Sondern auch: Was bedeutet es, dass die drei großen Glaubensweisen, die sich auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beziehen, ohne das Gott wohlgefällige Opfer auskommen? Die Arbeit am Mythos scheint hier mächtig gewesen zu sein, und sie macht es den drei Kindern Abrahams möglich, nicht nur keine Menschen, sondern auch keine anderen Lebewesen für die Gottheit zu töten.

Das Opfer Noahs, und, kurz darauf erzählt, die Erlaubnis zum Fleischgenuss, das sind die Rahmenbedingungen des menschlichen Lebens, die Zugeständnisse Gottes an Noah und die Seinen nach der Flut. So kann es zunächst einmal weitergehen, soweit die neue Ordnung, von der Gott und Mensch hoffen mögen, sie könne nun Bestand haben. Nur das Blut, in dem das Leben ist, dies bleibt außerhalb der Verfügung des Menschen, es gehört ihm nicht, der Mensch hat nicht die Verfügung über dieses Leben, sei es dasjenige der Tiere, sei es das der Mitmenschen. Opfern und Töten, ein dickes „Knäuel, das die Geschichte nicht entwirren kann“, so formuliert Roberto Calasso<sup>2</sup>.

Freilich, wir sind noch nicht in der Zeit der Geschichte angelangt, wir stehen noch im mythischen Anfang. Zwar tritt der Mensch nun endgültig aus seiner Symbiose mit den anderen Schöpfungswerken, doch bleibt seine Herkunft unvergessen – so wie alles andere, was der Mythos erzählt, unvergessen ist. Und deswegen stehen die beiden Schöpfungsberichte der Genesis sinnhaft nebeneinander: Da der Mensch als Krone der Schöpfung und als Grund für höchste göttliche Zufriedenheit (die aber, wir sprachen davon, *nicht* von Dauer ist!) – und dort dann und daneben der Mensch als erste Frucht des Ackerbodens – „Adam“ kommt bekannt vom hebräischen *adamah*; ein „Erdling“ ist der Mensch.

Vielleicht haben wir den Fluch Gottes über Adam und Eva noch in den Ohren: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen.“ Und, *by the way*, lieber *homo sapiens sapiens*, vergiss es ja nicht, du kehrst dahin zurück, woher ich dich genommen habe, von Staub zu Staub, ein Erdling halt. Der Ackerboden, die *adamah*, ist dem Mythos also Segen und Fluch zugleich. Unser Leben ist nicht das Schlaraffenland, und nur eine überreiche Gesellschaft wie die unsere kann das eine Zeit lang aus den Augen verlieren und muss dann bisweilen erschreckt aus ihren Träumen aufwachen, wenn es die Wirklichkeit einmal nicht mehr gut meint mit uns. Mühe und Arbeit,

---

<sup>2</sup> Roberto Calasso, *Die Glut*. Aus dem Italienischen von Reimar Klein, München 2015, 383.

Katastrophen und Hunger, das ist unser gemeinsames Los als Menschenkinder, die wir irdisch und irden sind, Erdlinge eben.

Doch es geht ja weiter, der Mythos vom Anfang ist nicht der Mythos des Endes vor aller Geschichte. Der Fluch über den Acker und seine Bearbeitung wird nicht zurückgenommen, aber er wird doch, so könnte man sagen, im Lauf der Erzählung um göttliche Ausführungsbestimmungen ergänzt: Der Acker bleibt immerhin Acker, er wird nicht zur ewigen Brache, er wird nicht zum Gottesacker und zum Totenfeld, er gibt seine Frucht, im Rhythmus von Saat und Ernte, im Rhythmus der Tage und der Monate und der Jahre. Und der Himmel wird gnädiger Weise in Zukunft *mit Massen* Segen spenden, und das heißt: Wasser, Wärme, Licht.

Formulieren wir den Leitvers für unsere Predigt so, dann merken wir, dass uns selbst dieses Wort des Mythos, das Wort *nach* der Sintflut, nicht mehr leicht über die Lippen geht. Wir kommen von Erfahrungen her, wir blicken auf Ereignisse voraus, die genau dies: die Fruchtbarkeit des Ackers, den Ertrag des Bodens, den verlässlichen Wechsel der Jahreszeiten, in Frage stellen. Erzählte der Mythos vorher von dem auf immer verlorenen Paradies, in dem wir ewig Kinder geblieben wären, so spricht er jetzt von dem, was wir doch noch kennen und worauf wir gründen, von dem, was wir brauchen wie die Luft zum Atmen – das Kulturland, die Fruchtbarkeit des Ackers. Das Paradies können wir als einen schönen Traum belächeln, beim Kulturland wird es ernst. Der feste Grund, den das Wort des Mythos zu geben scheint, er ist uns schwankend geworden, auch dies allerdings gewiss nicht zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit.

Ich habe das selbst mehrfach bei einem mir sehr nahen Menschen festgestellt: Die Frau kam vom Lande, und mit Schmerzen nahm sie über die Jahre und Jahrzehnte wahr, wie das, was seit Generationen, auch für ihre Vorfahren, fruchtbarer Boden war, binnen weniger Jahre zum Baugrund wurde, für Fabriken zumal, aber auch für Wohnsiedlungen: „Das schöne Land“, konnte sie dann jammern. Wir Menschen tragen für das Kulturland und den Kulturwald Verantwortung, und nicht nur Klima und Pestizide und Monokulturen werden da zur Gefahr. Und als Frau vom Lande, für die der Wechsel von Saat und Ernte, die Abfolge der Jahreszeiten, den Lebensrhythmus auch dann noch prägte, als sie längst nicht mehr in ihrer Heimat lebte, meinte sie zu spüren, dass das Wetter und die Zeiten durcheinander gerieten, etwa, dass es zu früh im Jahr zu heiß wurde, oder dass zugleich zu viel und zu wenig Regen fiel. Dafür brauchte sie keine Statistiken.

Der feste Grund, den der Mythos legt, ist uns schwankend geworden, und das macht uns heute ängstlich und unruhig, auch wenn wir nicht mehr im Rhythmus des Kulturlandes leben, sondern in demjenigen der Geschäftsöffnungszeiten. Das „So ist es“ unseres Textes ist uns längst zur Frage geworden: „Bleibt es so?“, und diese Beunruhigung werden wir Erdlinge auf absehbare Zeit wohl nicht mehr los. Manchmal werden wir das Wort – es ist tatsächlich eines meiner Lieblingsworte in der Bibel – hören können als ein großes Versprechen des Lebens oder seines Grundes, dem

wir uns anvertrauen. Manchmal aber werden es hören als Tasten und Erproben der Erzählung, ein Angebot, das wir ablehnen müssen angesichts der Lage.

Aber auch das ist noch immer nicht Geschichte, liebe Schwestern und Brüder, auch das ist noch die Erzählung des Mythos. Die Geschichte, unsere Geschichte, und unsere Geschichte mit Gott, beginnt erst später, sie beginnt erst damit, dass unser Vorvater Abraham den Ruf vernimmt, Familie und Freunde und Heimat zu verlassen und ins Ungewisse aufzubrechen, nicht auf den Mythos vom Anfang vertrauend, sondern auf eine verheißungsvolle Zukunft.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.*

Amen